

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 272.

Donnerstag, den 19. November 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Sie deuten auf Winters als den Verbrecher, aber ich hielt ihn nicht für schuldig. War Winters nicht schuldig, so war das Motiv des Verbrechens nicht Diebstahl, denn alles fehlende Geld, das nicht in Winters' Besitz gewesen war, wurde anderweitig aufgefunden. Dieser Umstand machte es wahrscheinlich, daß das Verbrechen von jemand begangen worden war, der sich in höherer gesellschaftlicher Stellung befand und einen persönlichen Grund hatte, Whites Veseitigung zu wünschen. Nach einem solchen Manne mußte man unter Whites Freunden suchen. Herr Littel hatte diese Vermutung in seiner Verteidigungsrede aufgestellt, und sie erschien mir begründet. Ich war überzeugt, daß die Tatsachen mir keinen Hinweis auf die Persönlichkeit des Verbrechers bieten würden; diesen Weg hatte ich versucht und nichts dabei erreicht. Ich entschloß mich daher zu dem umgekehrten Verfahren, den möglichen Verbrecher ausfindig zu machen und ihn des Verbrechens zu überführen.

Whites intimste Freunde waren van Bult, Littel und Davis, und sie waren alle drei in der Nacht seines Todes bei ihm gewesen. Ich sandte daher sofort Detektiven hinter jedem von ihnen her und begann meine Nachforschungen bei van Bult. Ich begab mich in seine Wohnung und sprach mit seinem Diener. Van Bult hatte seine Wohnung um sieben Uhr am Abend vor dem Morde verlassen. Sein Diener, der auswärts schläft, sah ihn erst am folgenden Morgen ungefähr um halb sieben Uhr wieder, als er in die Wohnung zurückkehrte, van Bult hier antraf und ihm bei den Vorbereitungen für eine Reise half; dann servierte er ihm sein Frühstück und sah ihn mit dem Achsuhzuge von dem New Yorker Zentralbahnhof nach Buffalo abreisen. Van Bult hatte ihm am Abend zuvor von seinem beabsichtigten Ausfluge nach Buffalo Mitteilung gemacht und ihm befohlen, an jenem Morgen früher zu kommen, als gewöhnlich. Er hatte van Bult bis zum nächstfolgenden Abend nicht wieder gesehen, wo er ihn auf dem Bahnhofe erwartet hatte, und zwar in Gemäßheit eines Telegramms, das ihm von Buffalo, mit van Bults Namen unterzeichnet, zugegangen war.

Noch blieben van Bults Handlungen in der Mordnacht selbst aufzuklären, und ich erkundigte mich an einer anderen Stelle danach. Die an van Bults Zimmer anstoßenden Räume werden von einem Herrn, namens Dean, bewohnt, der mit ihm befreundet ist. Ich suchte Herrn Dean auf. Er erinnerte sich der Nacht, in dem der Mord begangen worden war, und erklärte, daß van Bult in jener Nacht ungefähr um 1 Uhr nach Hause gekommen sei. Er erinnerte sich der Stunde, weil er noch aufgewesen und von van Bult in seinem Zimmer besucht worden war, wo sie ungefähr noch eine Stunde miteinander geplaudert hatten; dann hatte er van Bult noch einige Zeit in seiner eigenen Wohnung umhergehen hören.

Inzwischen hatte ich einen Mann nach Buffalo gesandt, um van Bults Handlungen während seines dortigen Aufenthaltes festzustellen. Er berichtete, daß van Bult am Nachmittag nach dem Morde angekommen, in Wilsons Hotel abgestiegen und dann am nächsten Morgen mit der Eisenbahn nach New York zurückgekehrt sei. Während seines Aufenthaltes in Buffalo war er die meiste Zeit in seinem Hotel geblieben, hatte aber einen Besuch in einer Privatirrenanstalt gemacht, in der sich seine Gattin seit zwei Jahren befindet.

(Nachdruck verboten.)

Van Bults Handlungen waren somit völlig aufgeklärt, und ich war von seiner Unschuld überzeugt.

Nunmehr beschäftigte ich mich mit Littel. Er trennte sich von Herrn Dallas in der Mordnacht kurz vor 1 Uhr auf dem Madisonplatz und ging anscheinend nach der fünften Avenue weiter. Vor dem Coroner bekundete er, er habe sich direkt nach seinem Hotel, der „Terrasse“ am Eingange des Parkes, begeben. Zunächst kam es darauf an, die Richtigkeit dieser Angabe festzustellen. Zu diesem Zwecke verfügte ich mich in das Hotel und forschte die Portiers aus. Es sind hier zwei angestellt, die sich in den Nachtdienst teilen, wobei der eine den andern um 1 Uhr 30 Minuten ablöst. Littel hatte in jener Nacht das Hotel nicht während der Wache des ersten Portiers erreicht; er kam ungefähr 15 bis 20 Minuten, nachdem der zweite seinen Dienst angetreten hatte, und traf also 10 bis 15 Minuten vor 2 Uhr ein. Die Bestimmung des genauen Zeitpunktes machte den Zeugen keine Mühe, Infolge der Verbindung Littells mit einem so sensationellen Falle hatten sich seine Handlungen in jener Nacht dem Gedächtnis aller, die ihn gesehen hatten, fest eingeprägt. Ich hatte somit die Tatsache festgestellt, daß ungefähr eine Stunde zwischen dem Zeitpunkte, in dem Littel Herrn Dallas verlassen hatte, und dem lag, in dem er in seinem Hotel eintraf. Es war unter diesen Umständen ganz unwahrscheinlich, daß er direkt nach Hause gegangen war, wie er angab, aber dies war noch von keiner Bedeutung, wenn ich nicht nachweisen konnte, daß er sich in der Nähe von Whites Hause aufgehalten habe. Es war klar, daß ich nicht erwarten konnte, Augenzeugen dafür zu erhalten, aber ich hatte ein anderes geeignetes Mittel, um seine eventuelle Anwesenheit am Tatorte festzustellen. Die Stunde, die zwischen seiner Trennung von Herrn Dallas und seiner Ankunft im Hotel lag, reichte nicht hin, seine Rückkehr nach Whites Hause möglich zu machen, wenn er nicht später ein rascheres Mittel benutzte, sein Hotel zu erreichen, als seine Füße. Unter diesen Umständen mußte er entweder auf der Hochbahn oder in einem Wagen gefahren sein. Da das erstere wahrscheinlicher und auch leichter festzustellen war, so versuchte ich es. Ich fand heraus, daß in der Mordnacht, ungefähr um halb zwei Uhr, ein Mann mit langem, hellem Ueberzieher und weichem, grauem Hut, wie Littel sie trug, einen Zug in nördlicher Richtung an dem Bahnhof in der achtzehnten Straße benutzt hatte. Dies erfuhr ich von dem Nachtwächter, dessen ganze Aufmerksamkeit der Reisende dadurch erregt hatte, daß er eine Fünfdollarnote wechseln ließ, um das Fahrgeld bezahlen zu können. An sich genügte dies noch nicht, um die Identität mit Littel festzustellen. Aber ich hatte noch ein anderes Mittel zur Hand. Wenn jener junge Mann Littel gewesen war, so mußte er auf einer Station in der Nähe seines Hotels ausgestiegen sein. Nun hatte Littel tatsächlich in jener Nacht ungefähr zehn Minuten später auf der Station der achtundfünfzigsten Straße einen Nordzug verlassen. Der Nachtwächter des Bahnhofes hatte ihn erkannt und angerebet, denn Littel hatte die Station mehrere Jahre hindurch fast täglich benutzt. Ich hatte also seine Anwesenheit an vier Punkten im Verlaufe einer Stunde festgestellt: am Madisonplatz, kurz vor ein Uhr; auf dem Bahnhof in der achtzehnten Straße ungefähr zehn Minuten später und im Hotel ungefähr um dreiviertel auf zwei Uhr. Dann berechnete ich seinen Weg folgendermaßen: er hatte ungefähr eine halbe

Stunde gebraucht, um vom Madisonplatz nach dem Bahnhof in der achtzehnten Straße zu gelangen. Von dieser Zeit hatte die Rückkehr zu Whites Hause ungefähr fünf Minuten in Anspruch genommen, bei White war er ungefähr zehn Minuten geblieben; die übrigen fünfzehn Minuten verteilten sich auf den Gang zur Belle Stanton und von da nach dem Bahnhofe.

Dies alles erforderte schnelles Handeln, aber Littel ist ein Mann des raschen Entschlusses. Es ist zu beachten, daß ich einen Zeitraum für seinen Gang zu Belle Stanton ansetzte. Ich tat dies, weil ich stets geglaubt habe, daß es der Mörder war, der den Mantel bei ihr zurückgelassen hat.

Der Mann, den der Polizist ungefähr um einviertel auf zwei aus Whites Hause treten sah, war nicht White, wie er annahm, sondern der Mörder, der Mantel und Mütze des Ermordeten angelegt hatte, um sich unkenntlich zu machen. Zu beachten ist hier wiederum die Stunde, einviertel auf zwei Uhr, dieselbe, zu der Littel nach meinen Berechnungen hier gewesen sein muß. Es blieb jedoch noch ein anderer Punkt festzustellen.

War meine Annahme richtig, daß Littel der Mann war, der Whites Haus in der genannten Verkleidung verließ und dann den Mantel in Fräulein Stantons Hause ablegte, so mußte irgend eine Erklärung dafür gefunden werden, in welcher Weise er sich Zutritt zu dem Hause verschafft hatte. Dies war höchst wahrscheinlich durch Vermittelung Belle Stantons selbst geschehen, mit der er bekannt war.

Von dieser Dame erfuhr ich, daß Littel vermutlich einen Schlüssel zu dem Hause besaß, in dem sie wohnte. Sie erzählte mir, Littel habe sie wenige Tage vor dem Morde von einem Souper nach Hause begleitet und sich ihren Schlüssel geben lassen, um aufzuschließen, dann aber vergessen, ihn ihr zurückzugeben. War dieser Schlüssel noch in seinem Besitz, so war es aufgeklärt, auf welche Weise er Zutritt gefunden hatte. Mit der Feststellung dieser Tatsache hatte ich alles erreicht, was ich über die Ereignisse jener Nacht wissen wollte.

Ich konnte niemand direkt des Verbrechens bezichtigen, weil kein Augenzeuge vorhanden war, aber ich hatte nachgewiesen:

1. daß Littel falsche Angaben über den von ihm in jener Nacht eingeschlagenen Weg gemacht hatte;
2. daß er in der Nähe des Tatorts und des Hauses, in dem der Mantel gefunden wurde, gewesen war, weil er dort vorübergegangen sein mußte, um von dem Madisonplatz nach der Ecke der sechsten Avenue und achtzehnten Straße zu gelangen;
3. daß er über eine halbe Stunde gebraucht hatte, um diese Strecke zurückzulegen, die doch verhältnismäßig kurz ist, und sich daher notwendig irgendwo unterwegs aufgehalten haben muß.

Ferner gibt es viele Einzelheiten bei dem Verbrechen, die sich alle bei der Annahme, daß Littel der Schuldige ist, erklären lassen:

1. Der Verbrecher verschaffte sich Zutritt zu Whites Wohnung, obgleich die Türen in der Regel verschlossen waren; Littel war in jener Nacht dort gewesen und hatte Gelegenheit gehabt, die Riegel so zu stellen, daß sich die Türen von außen öffnen ließen.

2. Wenn nicht White den Mantel bei Belle Stanton zurückgelassen hat, so hat der Verbrecher dies getan, und sein Zweck dabei war offenbar, den Eindruck zu erwecken, als habe White es getan; dieser Zweck deutet aber auf einen Mann hin, der mit White und seinen persönlichen Angelegenheiten genau bekannt war.

3. Wenn nicht White Mantel und Mütze bei seinem Ausgange in jener Nacht getragen hat, so hat der Verbrecher dies getan, aber die Mütze fand sich am Morgen wieder in Whites Wohnung vor. Der Verbrecher muß also eine Gelegenheit gefunden haben, die Mütze zurückzubringen. Littel war am Tatorte und in der Nähe des Divans, hinter dem die Mütze am nächsten Morgen entdeckt wurde.

Somit ergab sich ein starker Indizienbeweis gegen Littel, aber das Motiv zur Tat war noch nicht aufgedeckt.

Um dieses Motiv bei einem Manne wie Littel aufzufinden, war es durchaus notwendig, sich einen Einblick in Whites Leben und Handlungen zu verschaffen, denn dieses Motiv konnte nicht alltäglicher Art sein. Aus den Zeugenaussagen ging hervor, daß White über irgend etwas in Unruhe gewesen ist, und daß jemand anders mit in die Angelegenheit verwickelt war.

(Fortsetzung folgt).

Dies und Das.

□ **Wie sie heißen.** Ueber die Vornamen auf der Bühne, namentlich soweit dabei die Damen in Frage kommen, läßt sich mancherlei erzählen. Die Bühnenkünstlerinnen scheinen in ihrer Mehrzahl einen besonderen Wert auf möglichst netzkische Vornamen zu legen, gleich als wollten sie Zeit ihres Lebens Naive bleiben. Solange sie jung sind, stehen ihnen Rosenamen wie Lissi, Lizzi, Lining, Mia, Mimi, je nachdem mit einem m oder mit zwei geschrieben, ja sehr niedlich zu Gesicht. Doch wenn die Realität zu hohen Jahren kommt, dann erhalten derlei schelmische Scherze doch einen etwas üblen Nachgeschmack. Aber daran denkt die unbesümmerte Jugend natürlich nicht, und so entwickelt sie denn eine wahrhaft bewundernswürdige Erfindungsgabe in der Prägung oft geradezu verblüffend anmutender Rosenamen. Die Fritzi, Ratis, Majas, Margas, Lottis, Refis, Finis, Miras, Minas, Raschas, Saschas und Lenas sind noch die landläufigsten dieser Vornamen. Aber auch liebliche Rufnamen, wie Sadie, Balz, Venja, Winni, Niza, Tilla, Nela und Walda sind durchaus keine Seltenheit. Manche anderen lieblichen Abkürzungen sieht man direkt fassungslos gegenüber, und man zerbricht sich vergebens den Kopf, auf welche ursprüngliche Namen sie wohl zurückzuführen sein mögen. Hat in der ungeschminkten Welt jemand z. B. irgendwo und irgendwann ein jüngeres oder älteres Mädchen gefunden, das auf die Vornamen Rinnie oder Neta hört? Oder auf Nella, Naba oder Jela? Oder auf Lalla, Schossi oder Belonia? Ich muß gestehen, diese Namen klingen meinem Ohr so fremd, als müßten sie Damen gehören, die weit, weit im fernsten Osten in irgendwelchen verschwiegenen Harems ein blumenhaftes Dasein führen. Aber tatsächlich gehören zu diesen erotischen Vornamen meist höchst gewöhnliche Familiennamen, wie Saueremann, Rehberger, Bartosch oder Ueberbacher, also jedenfalls Namen, die ihren urdeutschen Ursprung nicht verleugnen können. — Die Männer unter den Bühnenkünstlern sind übrigens in dieser Hinsicht lange nicht so wählerisch, wie ihre Kolleginnen. Schauspieler, die Reno oder Emo mit Vornamen heißen, kommen vor, zählen aber zu den allergrößten Seltenheiten. Ja, es gibt unter ihnen tapfere Charaktere, die sich sogar, ohne mit der Wimper zu zucken, offen und ehrlich zu Namen wie Balthasar oder Wunibald bekennen. Dieß man jedoch von einem weiblichen „Bühnenmitgliede“, das sich nicht scheut, Philippine, Sarah, Eulalia oder Celestine als Vornamen anzugeben, so kann man darauf schwören, daß es sich höchstens um die Friseurin oder Garberbiere handelt. Sehr möglich jedoch, daß diese Celestine vor 20 Jahren noch Naba hieß und daß Eulalia damals sich noch Schossi nannte. Wie die übrigen Reize der Schauspielerinnen, so halten auch ihre Vornamen dem Zahn der Zeit nicht immer stand.

□ **Falsche Tischgewohnheiten.** Die allgemein verbreitete Sitte, das Mahl mit dem Genuß von Reizmitteln, wie Likör und Kaffee zu beschließen, wird in der bekannten medizinischen Zeitschrift „The Lancet“ einer interessanten Untersuchung unterzogen. Ueber der Likör noch der Kaffee und die von den Herren nach gutem Diner so hoch geschätzte Import-Zigarre haben auf die Verdauung den günstigen Einfluß, den man ihnen in der Regel beimißt. Der Kaffee hat sogar auf die Verdauung eine hemmende und verlangsamende Wirkung, die in der leicht verursachten Schlaflosigkeit sich spiegelt. Die Liköre aber, der Curacao, die Chartreuse und der Benediktiner wirken günstig gegen Blähungen, und sie sind daher nur nützlich, wenn man mehr Nahrung zu sich genommen hat, als es eigentlich nötig gewesen wäre. Die reinen Spirituosen, wie Kognak und dergleichen, haben weniger auf die Verdauung als auf das Nervensystem Einfluß, und die den Nerven gebrachten Anregungen wirken der Verdauung eher entgegen und beeinträchtigen ihren regulären Ablauf. Dadurch jedoch wirken sie wiederum hemmend auf die Nerven zurück. Dieser eigenartige Parallelismus der Wirkungen scheint die französische Sitte zu rechtfertigen, die die Liköre gleichzeitig mit dem Kaffee servieren läßt; aber damit komplizieren sich die Wirkungen und bekämpfen sich gegenseitig. Schwieriger sind die Wirkungen des Tabaks zu prüfen. In manchen Fällen scheint er die Verdauung zu verlangsamen, in anderen zu beschleunigen. Man kann jedoch annehmen, daß auf Leute, die unregelmäßig verdauen, der Genuß von Reizmitteln bei oder nach dem Dessert eher einen Nachteil als einen Vorteil einbringt. Die meisten Desserts, die heute serviert werden, sind schon an sich Reizmittel, und die Hinzufügung von Kaffee und Likör bedeutet nur eine Ueberspannung der Nerven. Die Sitte hat sich nicht aus körperlichen Erfordernissen heraus entwickelt, sondern muß als rein künstlichen Ursprungs angesehen werden. Das wird auch dadurch bewiesen, daß Leute, die in der Nahrungsaufnahme eine gleichbleibende Mäßigung innehalten, ohne große Ueberwindung auf den Genuß dieser Reizmittel verzichten können, ohne dabei störende Folgewirkungen zu verspüren.

Mode von heute.

Auf Schritt und Tritt spüren wir den Hauch des Herbstes, empfinden wir die mit leis melancholischer Stimmung durchtränkte Nähe des Winters. Er nicht aus den farbensatten Dahlien der riesengroßen Herbsthüte, inspiriert unser neuestes Stragenkostüm und suggeriert uns die unbedingte Notwendigkeit einer dicken Halsrüsche oder eines schleifenbebanderten Pelzstehtragens. Und wieviel heiße Wünsche weiß dieser Schwesternröcher nicht in den Herzen der Frauen zu entfachen! Wünsche, denen Gatten und Väter feujzend gegenüberstehen, weil sie unfehlbar von Attacken auf den Geldbeutel begleitet sind. Da heißt dann, daß die Frauen immer anspruchsvoller würden! Weit gefehlt!

Die Mode vielmehr ist, die stetig wechselnd, immer höhere Ansprüche stellt, Forderungen, denen z. B. in bezug auf das Directoirekleid die Frau des Mittelstandes und ihre Schneiderin oft ratlos gegenüberstehen. Nicht nur, weil die neue Mode den Diden wie den Dinnen Entfagung predigt! Und sollten diese noch so sehnuchtsvoll nach einem solchen Wunderwerk an Schneiderkunst und Schlantheit seufzen.

Denn gerade für die Directoiretoilette verlangt die Mode hohe schlanke Gestalten, die einer gewissen Fülle nicht entbehrend sich willig dem Zwange des geraden Front-Korsetts fügen; wo aber fänden sich all die schönen Helenas, für die jene das klassische streifende, sich eng dem Körper anschmiegende Gewänder bestimmt sind? Und wird es jeder Schneiderin glücken, eine solch scheinbar einfache und dabei doch so kompliziert-rassinierte Toilette ins Leben zu rufen? Auch die Berufenen unter ihnen, werden zugeben müssen, daß es mit dieser hyperschlanken Mode eine recht verzwickte Sache ist. Und worin besteht der eigenartige Reiz, der diesen lehtmodernen Kleidern so etwas völlig Ungewöhnliches, Sensationell-Verführerisches verleiht?



Modell Nr. 4453.



Modell Nr. 5531.

Vor allem ist die verkürzte Taillenlinie, die der die Taillenschweifung übergehende Empirerock bewirkt, der die Hüfte schlanker erscheinen läßt. Weiter ist der weiche, wickelnde Fall des schleppenden, oben sehr engen Rockes, der entweder völlig glatt oder mit Tunika die Körperform mehr oder weniger preisgibt. An dem Leibchen ist bis auf wenige Ausnahmen der lange, den Arm umspannende Ärmel, der die Form der Schulter wieder zur Geltung bringt. Typisch ist außerdem die klare Taillpassie, die an keinem dieser Kleider fehlt.

Neben diesen Gewändern, die die salonsfähige Form der Nacht, das unmöglich gewordene Tanagratkleid ablösend sich oft durch klassische Reinheit der Linien und eine unvergleichliche Grazie auszeichnen, weiß sich die Prinzessin mit Erfolg zu behaupten. „Schlank und glatt“ ist ihre Devise, die am markantesten an den neuen Sammetkleidern mit den engen Ärmeln und der nicht stark markierten, höher verlegten Taillenlinie in Erscheinung tritt, deren Schlichtheit Knopf- und Schlingenbesatz noch hervorhebt. Höchstens, daß man dazu noch eine jener weichen schwarzen Seidenschärpen trägt, die um die Taille drapiert, linksseitig verknotet in langen befransten Enden herabfällt. Selbstverständlich kommen derartige Kleidformen mehr für Gesellschaften als für die Straße in Betracht, obschon man sie auch aus gestreiften oder karierten Kostümfstoffen trägt und sie durch eine langschößige Directoirejade vervollständigt. Das Taillenkleid, das die Mode den minder schön Gewachsenen bietet, durchläuft eine ganze Stala

von Variationen, unter denen die schlankig drapierte Taille als Typ oben steht.

Wie Modell Nr. 4453 veranschaulicht, wird zwischen den in starker Schweifung arrangierten Hüftteilen ein breiter querschnittiger Brustlat aus weichem Tüll sichtbar, während das Hüft noch durch hängende Epaulettenteile verbreitert wird. Der schleppende Empirerock erscheint durch die geschlitzte Tunika, die oben durch Verschnürung zusammengehalten und mit einer Schnürstiderei geschmückt, besonders modern. Einfacher wirkend, aber schwie-riger herzustellen sind jene modernen Taillen, bei denen der in Querschnitten abgenähte Ärmel allmählich in die gleichfalls in Falten abgesteppte Taille übergeht, die durch gestifte Trägerteile bereichert wird.

In der Rockkollektion machen sich vor allem drei Formen breit: der Empire-, Tunika- und Faltenrock. Was darüber ist, kommt kaum in Betracht, höchstens wäre noch der für stärkere Damen stets vorteilhafte Glodenrock zu nennen, der für die weichen fließenden Stoffe geradezu wie geschaffen erscheint. Er ist noch so ehrbar-altmodisch, daß sich unter ihm der garnierte Zupon breit machen darf, während der Empirerock am liebsten alles, was desous heißt, verbannen möchte. Besonders schick wirkt letzterer in Verbindung mit der Tunika, die seitlich geschlitzt oder drapiert, meist über ein Unterkleid aus absteigendem Stoff fällt. Seiden-gaze über glatter Seide, Sammet über Tuch gelten hierin als klassische Zusammenstellungen, die oft auf jegliche Garnitur verzichten. Ist jedoch eine solche erwünscht, so sind neben reichen Soutache- und Schnürstidereien und antik wirkenden Metallborten vor allem stoffbezogene oder Passementerieknöpfe mit kräftigen Schnürschlingen als besonders modern zu nennen.

In welcher Weise man erstere verwendet, wird durch unser schickes Prinzesskleid Nr. 5531 illustriert, das zugleich den Typ der eleganten Toilette neuesten Stiles verkörpert. Vio-, mauilwurfs-farbene, grüne und korinthfarbene Töne ergeben zu einer derartigen Toilette die Modifarben, zu denen sich noch ein rötliches Pfauenblau gesellt, das in Tuch wie Libertyseide gleich schön wirkt. Im übrigen besleigt man sich einer oft gesuchten Einfachheit, die es meisterlich versteht, über alle Klippen und Extravaganzen der jetzigen Mode hinwegzutäuschen. M. H.

Aus Nikitas Reich.

Von Dr. August Bart.

In den gegenwärtigen Balkanwirren haben, je länger sie dauern, immer mehr Staaten ihre angeblich berechtigten Ansprüche auf Gebieteile der Türkei geltend gemacht. Je mehr Serbien sich auf den Standpunkt der Nationalität stellt und Bosnien für sich forderie, desto stärker trat Montenegro auf, das verbrieft Anrechte aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf die Herzegowina besitzen will. In wie weit Nikita Recht behalten wird, das wird die nächste Entwicklung der orientalischen Frage zeigen. Das eine muß man dem Fürsten der Schwarzen Berge aber von vorneherein immer wieder zugestehen, daß er sich als geschickter Diplomat zu geben weiß, der das bewährte „ut felix Austria nabe“ auch auf sein Ländchen anzuwenden verstanden hat. Schwiegerjöhne, mit denen er die freundschaftlichsten Beziehungen unterhält, sitzen ihm in regierenden oder doch sonst maßgebenden Positionen in Italien, in dem stark französisierten Monako, in Serbien, in Rußland usw. Auf diese angeheiratete Verwandtschaft gestützt, baut er seine Pläne, die sich im wesentlichen mit den der den Montenegriner stammverwandten Serben decken.

Montenegro ist jenes am Adriatischen Meer gelegene Fürstentum, das die Türkei im Südosten, das Adriatische Meer im Südwesten, die Herzegowina im Nordwesten begrenzt, und das gegen Nordosten vom Serbenlande durch den türkischen Keil des Sand-schals Novibazar getrennt wird. Im wesentlichen ein Hochgebirgsland, das an Flüssen nicht überreich ist, sind die Bewohner auf Viehzucht angewiesen. Nur im südlichen dem Meere zu gelegenen Ebenen werden Reis, Wein und Tabak kultiviert. Die Verkehrswege sind erst im ersten Stadium der Entwicklung begriffen. Nichtigte Städte besitzt das Ländchen kaum, denn der Seehafen Antivari ist eine Handvoll Häuser, Dulcigno ein schmutziges Türlenneß, die Hauptstadt Cetinje, ein breit angelegtes slavisches Dorf.

Die Viertelmillion Einwohner sind typische Südslaven: hochgewachsene sehnige Männer, denen man die Fähigkeit auf den ersten Blick ansieht und deren Tapferkeit das Volkslied nicht genug zu rühmen weiß. Auch die Frauen sind schlank, aber klein oder nur von mittlerer Größe. Sie erinnern mit ihren schwarzgeschüttelten Haaren vielfach an Italienerinnen. Ihrer eintönigen Kleidung — sie tragen sich braun und schwarz — steht der bunte Aufputz der Männer grell gegenüber. In blauen Plüder-

Dosen. Die wohl mit schwarzen Bienen benützt sind, in dunkel ausgefärbten auf der Brust offengetragenen Westen ziehen diese einher. Die dolmanartige Jacke mit den wunderbar feinen Silberfädenknöpfen haben sie malerisch über die Schulter geworfen. Die serbische Mundmütze, Rand schwarz, Mittelstück rot mit gold bestickt, deckt ihren Kopf. In dem breiten schweren Leder Gürtel stecken Messer und Schießwaffen und sonstige nötige Kleinigkeiten. Die an Kinn und Waden glattrasierten Gesichter mit den großen Schnauzbärten und den buschigen Augenbraunen schauen zwar martialisch, aber doch gutmütig drein, wie denn überhaupt der Mann der Schwarzen Berge, hat man erst sein Zutrauen gewonnen, die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit selber ist. Der Montenegriner ist ungeheuer anspruchslos. Seine Hütten und Lebensbedürfnisse zeigen das. Das trifft relativ genommen vom Niedrigsten bis zum Höchsten zu. Man kann sich z. B. nichts Einfacheres denken als das Stammhaus der jetzigen Dynastie, das in Njeguš, einem Dorfe zwischen Cattaro und Cetinje liegt. Ein langgestrecktes Bauernhaus, steht es in einem von einer primitiven Feldsteinmauer umgrenzten Gärtlein da, dessen einziger Schmuck zur Sommerzeit eine grüne, mit blauen Schmetterlingen eingefasste Mäusenflade ist. Nicht wesentlich viel anders schauen das Fürstenschloß und das Kronprinzenpalais in Cetinje aus.

Der Montenegriner lebt heute noch in jener Urform der Wirtschaft, die alles zum Leben nötige im Hause selbst produziert. Arbeitsgeräte, Hausrat, Kleidungsstücke usw. In entlegenen Ortschaften ist sogar das Geld eine Seltenheit. Man treibt Tauschhandel: Wachs gegen Fische, Honig gegen Mais. So unendlich niedrig auch die Lebensmittelpreise sind, so unendlich spärlich sind auch die Möglichkeiten zu einem Verdienste zu kommen. Selbst in den Ortschaften, die an der großen Heeresstraße die bis zum Skutarijsee geht, gelegen sind, gilt ein Tagesverdienst von 20 Kreuzern als recht ansehnlich.

Die Organisation des Landes ist darum schon interessant, weil sie in ihrer Art einzig in Europa dasteht. Jeder Mann im Alter von 16–50 Jahren ist wehrfähig und kriegspflichtig. Er hat seine Waffen im Hause, die in der „Fabrikammunition“, deren es in jedem Bezirk wenigstens eine gibt, im Falle der Reparaturbedürftigkeit in Stand gehalten werden. Ein starker, demokratischer Zug geht durch alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Der oberste Richter in der Rechtspflege ist der Fürst selbst. Eine Steuer besteht nur in der Form einer Grund- und Viehsteuer und einem Salzmonopol. Die Geschichte des Staates geht auf das Jahr 1421 zurück, in welchem der Wojwode Stepan Brnagoret, nach dem das Land den Namen Ernagora erhielt zum obersten Fürsten gewählt wurde. An Kriegen mit den Türken hat es nie gefehlt, bald war man in ihrer Abhängigkeit, bald frei von ihnen. Seine jetzige Gestalt erhielt das Land nach dem Berliner Vertrage im Jahre 1878, es verdoppelte nicht nur seinen Gebietsumfang, sondern erhielt auch durch die Garantie der Großmächte die heißersehnte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

Mutter und Tochter.

Eine Betrachtung von A. Etmer.

Die Mutter muß sich selbst die Schuld beimessen, wenn zwischen ihr und der heranwachsenden Tochter nicht ein recht gutes, inniges Verhältnis besteht. Sie hat die junge Pflanze nach ihrem Ermeßsen ziehen können und versäumt, es rechtzeitig zu tun: „Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.“ Sie gab ihr keine Pflichten, die unbedingt von ihr allein erfüllt werden sollten. Sie machte sie nicht verantwortlich, wenn irgend etwas von der jungen Tochter nicht ausgeführt worden war, und diese die Schuld am Versäumnis auf das Dienstmädchen schob. Sie belehrte sie nicht, daß jedermann gehalten ist, seine Pflicht mit vollem Eifer zu erfüllen, und es sich zur Ehre rechnen muß, sie nach besten Kräften zu tun.

Es war der Mutter von jeher unbequem gewesen, die Tochter geduldig anzuleiten und sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, ihr manche Arbeit zu wiederholten Malen zu zeigen. Vielmehr hatte sie wohl in solchen Fällen geäußert, „das kann ich selbst viel rascher und besser machen! Geh nur lieber fort!“ Ja, gewiß, die Mutter verstand das alles aus dem Grunde, was die Tochter erst lernen mußte, und die Arbeit ging ihr ungleich rascher von der Hand. Was aber lernte die zurückgewiesene Tochter? Nicht viel mehr als etwa vom Zusehen die Handgriffe, die aber doch selbst gelöst sein wollen, da die Theorie immer erst durch die Praxis Bedeutung gewinnt. Ist die ihr Kind aus zu großem eigenen Arbeitsstriebe oder vielleicht auch aus Bequemlichkeit und Ungeduld nicht gut anlernende Mutter wohl eine gute Erzieherin? Wenn die Tochter solchermaßen mehrfach abgewiesen, und ihr guter Wille nicht anerkannt wurde, wird sie sicher verdroffen werden und sich nicht sehr zur Arbeit drängen. Vielleicht aber hat sie

von der gütigen Natur allerlei kleine, schöne Talente mitbekommen und malt, sticht, macht Brandmalereien, spielt mit ziemlicher Geläufigkeit Klavier, kann geschickt schneiden usw.

Es hat viel Geld gekostet, sie das alles lernen zu lassen, und während der Zeit hat die Mutter unentwegt die Hausarbeit geleistet. Ist sie doch stolz darauf, was ihr Töchterchen alles kann und tritt bereitwillig hinter ihm zurück, um es im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen. Mir ist eine Mutter bekannt, die selbst außerordentlich geschickt im Schneidern und in der Anfertigung feiner Handarbeiten ist, die sich aber stets um Rat fragend an die junge Tochter wendet und nichts unternimmt, was diese nicht für gut befindet. Wie töricht ist ein solches Vorgehen! Wie sehr sich die sonst so kluge Mutter auch in den Augen anderer Menschen dadurch herunter! Die Mutter muß sich jedoch nicht damit begnügen, auf dem Standpunkte ihrer Jugendzeit stehen zu bleiben, sondern sich auch die Zeit lassen, sich ernstlich mit den Anforderungen der Neuzeit bekannt zu machen.

Der Mensch muß streben so lange er lebt. Und wenn auch die junge die alte Generation jetzt in vielem überholt, so soll doch der junge Mensch so viel Anstand und Tatkraft besitzen, das nicht unangenehm bemerkbar zu machen, wie der in seinen Anschauungen Altgewordene nicht eigensinnig auf seinen Grundsätzen einzig und allein bestehen soll, sondern versuchen muß, Schritt mit den Jungen zu halten, d. h. so weit es sich auf das Zusammenleben bezieht. Die Kinder dürfen nie und nimmermehr geringschätzend und herablassend gegen die Eltern auftreten, die vielleicht gerade so oder gar noch begabter als sie gewesen sind aber keine Gelegenheit zur Ausbildung fanden, wie es jetzt Modesache geworden ist. Der Vater aber soll sich als Freund dem heranwachsenden Sohne, die Mutter als Freundin der Tochter nähern, dann ist und bleibt das Verhältnis zwischen ihnen allezeit das richtige.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 267.

W, Kb6, Db7, S, e1, h5, Td5, Bc5, f2, g6, h3.
Schw, Kf5, Le2, c7, Sb2, f2, Ta2 Bc7, h7.

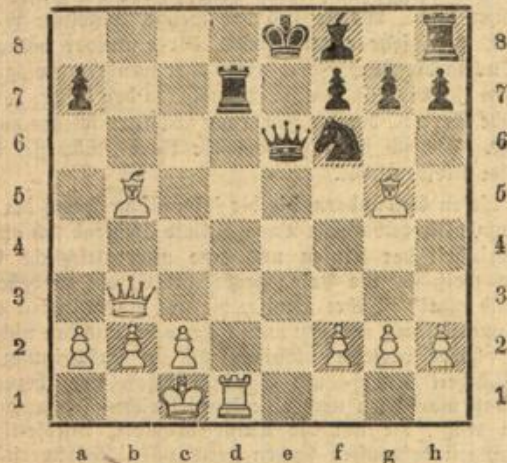
1. Se1 — f3,	Kc4;
2. Td4 † . —	
1.	Se3;
2. Sh4 † . —	
1.	e6;
2. Td4 . —	
1.	ab;
2. e5 † . —	
1.	Sd3 (Lb3);
2. Sg7 † . —	
1.	Se4;
2. Te5 † . —	

Richtige Lösung schickten ein: Fr. Braun-Wiesbaden — Emil Maurer-Wiesbaden — Ch. Füll-Wiesbaden — B. Polinger-Wiesbaden — Schachede Kirchhaus-Wiesbaden — Lehrer G. Wiesbaden — Ch. Letten-Wiesbaden — F. Weygandt-Biebrich — B. Schmidt-Schierstein — B. Braum-Elville

Schachaufgabe:

von Morphy-Paris.

a b c d e f g h



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Klose in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Reybold in Wiesbaden.